

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 38 (1944)
Heft: (2): Februar-Sendung

Artikel: Vom Müdewerden : eine Frage und eine Antwort : Teil I und II
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Müdewerden.

Eine Frage und eine Antwort.

Jünglinge werden müde und matt, Krieger straucheln und fallen, aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht ermatten, daß sie wandeln und nicht müde werden. *Jesaja 40, 30—31.*

I.

Verehrtester Herr Professor!

X., 23. Januar 1944.

Soeben habe ich die Lektüre des Januarheftes Ihrer „Sendungen“ im wesentlichen beendigt. Wie immer hat mich ihr reicher und interessanter Inhalt gefesselt. Aber Eins macht mir dabei aufs neue zu schaffen. Ich erstaune immer wieder über Ihren unverwüstlichen Optimismus. Sie *glauben* noch, wo ich nicht mehr glauben oder doch nicht wie Sie glauben kann. Sie glauben an Russland, glauben an die angelsächsische Welt, glauben an China, glauben an Frankreich und Italien; Sie glauben an den Sozialismus, glauben an einen neuen Völkerbund; Sie glauben an das Kommen des Reichen Gottes, an den Neuen Himmel und die Neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt. Nur in bezug auf die Schweiz, da wo ich meinerseits willig glaube, scheint Ihr Glaube manchmal zu versagen, und doch weiß ich, wenn auch nicht allein aus diesen Heften, daß Sie trotz aller Kritik an ihrem heutigen Zustand nicht nur den Glauben an sie festhalten, sondern es sogar wagen, große Dinge für sie zu hoffen. Ich darf Sie wohl fragen: Wie können Sie das nach allem, was wir erlebt haben und fortdauernd erleben? Wie können Sie den Menschen, so wie wir sie heute vor uns sehen, so Großes zutrauen? Ich muß gestehen, daß *mir* das schwer fällt. Das Schwerste sind dabei nicht die einfachen Niederlagen, sondern die stets wiederkehrenden Rückschläge und Enttäuschungen. Da hat man in dieser oder jener Tatsache ein Stück Verheißung oder gar Erfüllung aufleuchten zu sehen gemeint, aber kaum ist das geschehen, so geht die dunkle Wolke einer neuen, entgegengesetzten Erfahrung darüber weg. Das wiederholt sich im allgemeinen Geschehen wie im persönlichen Erleben. Und das macht müde, macht so müde! Diese Erfahrung bezieht sich auch nicht bloß auf einzelne Tatsachen und Erlebnisse, sondern ist ganz umfassender Art. Haben wir nicht das alles schon erlebt, was sich uns heute als Ziel des Glaubens und Hoffens und damit als Trost und Licht im Dunkel dieser Tage anbietet: die Friedensverheißung, ja sogar ihre scheinbare Verwirklichung im Völkerbund, das Aufsteigen einer neuen Welt, einer rechten Frühlingswelt, gipflend in einem neu erwachten Glauben an das Reich Gottes für die Erde? Und was ist daraus geworden? Haben wir irgend eine Bürgschaft dafür, daß es diesmal anders gehen werde? Worauf stützt sich denn Ihr Glaube, daß es diesmal sich erfüllen werde?

Nun könnte ich mir freilich selbst antworten und mir sagen, ich sei nun einmal müde, aber das bedeute doch nicht, daß die Lage selbst so hoffnungslos sei, wie sie mir manchmal vorkomme. Aber dann kommt mir erst recht mein schwerstes Bedenken: Ist nicht die Welt selbst müde oder wird es doch in der nächsten Zukunft sein? Werden die Völker nach der ungeheuren Ueberspannung ihrer Kraft, auch der seelischen, in diesen furchtbaren, auch furchtbar langen Jahren, in diesen Jahrzehnten voll Aufregung und Kampf nicht bis aufs äußerste erschöpft sein? Werden sie, wenn einmal wieder die Friedenglocken läuten, nicht in erster Linie das Bedürfnis nach *Ruhe* haben? Werden sie nicht in *Berauschtung* aller Art nachzuholen versuchen, was sie an Lebensfreude und Lebensgenuß so lange entbehrt haben und auch *Ver-gessen* suchen für das Entfetzliche, was sie gesehen haben, durchgemacht haben? Wird ihnen noch die Spannung der Seele geblieben sein, welche der Glaube an die neue Welt und der Kampf um sie fordert? Sind sie nicht auf alle Weise demoralisiert? Wird nicht dieser Zustand vielmehr der Reaktion jeder Art zugute kommen? Wird diese Welt nicht einfach nach „Ruhe und Ordnung“ um jeden Preis schreien? Hat man in der Vergangenheit nicht immer wieder diese Erfahrung gemacht? Ist nicht auf die französische Revolution des achtzehnten, auf die englische des siebzehnten, ja sogar auf die christliche des sechzehnten Jahrhunderts (gewöhnlich Reformation genannt), ein solcher schwerer Rückschlag erfolgt? Diese und ähnliche Ueberlegungen sind es, die mir hart zu schaffen machen.

Ich weiß nicht, verehrter Herr Professor, ob Sie meine Zweifel und Bedenken verstehen. Dieselben machen mir nicht Freude, entstpringen nicht einer Gesinnung, die sich auf ihre Zweifelsucht etwas zugute tut oder damit ein eitles Spiel treibt, sondern sind mir ein Schmerz. Wie gern möchte ich glauben und hoffen können, wie Sie! Aber ich kann nicht. Und ich glaube, daß ich damit nicht allein stehe. Auch unter den Lesern der Hefte nicht. Ich mußte Ihnen das jedenfalls einmal gestehen. Können Sie mir eine Antwort geben, die mir in dieser Not Hilfe gewährt? Vielleicht in einem der Hefte selbst?

Mit warmem Dank dafür zum voraus und auf alle Fälle mit der Bitte um Entschuldigung für meine Frage bin ich

*Ihre ergebene Leserin * * **

II.

Zürich, 26. Januar 1944.

Verehrteste Frau!

Lassen Sie sich zunächst für Ihren Brief herzlich danken. Es ist recht, daß Sie ihn geschrieben haben und wir über dieses so wesentliche Problem miteinander reden können. Das wird ja das Beste daran sein: nicht Ihre Fragen und meine Antworten, sondern die Ausprache selbst.

Ob ich Sie verstehe? Es wäre seltsam, wenn das nicht der Fall wäre und spräche jedenfalls gegen mich. Dann hätten Sie recht: mein Glauben und Hoffen wäre bloß Ausfluß eines etwas blinden Optimismus. Ich verstehe Sie nur zu gut. Wie sollte mich nicht auch die Gefahr der Müdigkeit bedrohen? Sollte ich etwa nicht Ursache dazu haben, vielleicht sogar noch mehr als Sie selbst? Nichts ist ja auch begreiflicher als diese Müdigkeit. Es wird nie einen Kampf um eine gute und große Sache geben, in dem nicht solche Zeiten der Ermüdung eintreten. Das ist sozusagen eine Naturordnung des geistigen Lebens: der Wechsel von Flut und Ebbe, Anspannung und Abspannung. Und es kann in solchen Zeiten der Ermüdung ein großer Segen liegen. Sie können sehr der Vertiefung und Erneuerung dienen.

Und was denn antworte ich Ihnen zur Sache selbst?

Vor allem Eins: *Wir müssen uns für unser Glauben und Hoffen auf den rechten Boden stellen.* Sie reden von meinem Optimismus. Ich bin an diesen Vorwurf (ein solcher ist es doch) gewöhnt. Aber ist es wirklich bloß Optimismus, was mich bewegt und trägt? Unter Optimismus müssen wir doch eine Welt-auffassung verstehen, welche überall nur das Gute oder doch vorwiegend das Gute sieht, an den Menschen und an den Dingen, und die nur darum glaubt und hofft, weil die Welt im Grunde gut sei und die Menschen im Grunde auch. Dieser Optimismus gipfelt in dem Glauben an einen Gott, dessen Ausdruck die vorhandene Welt bildet, die darum selbst gut ist und der man in letzter Instanz nur das Gute zutrauen darf. Sollte das wirklich der Boden sein, auf dem der Bau meines Glaubens und Hoffens stünde? Das wäre ein sehr wenig tragfähiger Boden. Gerade dieser Optimismus führt ja zur Enttäuschung. Denn er versagt vor den Tatsachen und ist heute unmöglich als je. Es könnte, verehrte Frau, wohl umgekehrt sein: Mein Glauben und Hoffen hält stand — soweit er das tut, denn ich will nicht übermäßig reden! — gerade weil ich *nicht* auf diesem Boden stehe. Nein, es ist wohl etwas Anderes, was mein Glauben und Hoffen erklärt.

Ich muß aber, bevor ich dies auszusprechen versuche, soweit es sich aussprechen läßt, noch eine allgemeine Bemerkung machen, die freilich selbstverständlich sein sollte, aber doch sehr notwendig zu sein scheint: *Mein Glauben und Hoffen steht im Allgemeinen und im Besonderen auf der Voraussetzung, daß Gott ist, daß Gott lebt, daß Gott regiert.* Ich rechne, wenn ich mich so ausdrücken darf, immer mit diesem Grundfaktor. Weil Gott ist, weil Gott auch dabei ist — so muß ich sagen — glaube ich an Russland, glaube ich an die Angelachsen, glaube ich an Frankreich und Italien, glaube ich an den Sozialismus, glaube ich an Frieden und Völkerbund, glaube ich an den Neuen Himmel und die Neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt, glaube ich an das Kommen des Reiches, an das Kommen Gottes und Christi, — sonst könnte ich es auch nicht.

Diese Voraussetzung sollte also unter uns selbstverständlich sein. Ich darf annehmen, daß auch die Leser dieser Hefte mehr oder weniger fest auf diesem Boden stehen. Aber nun meine ich gerade im Zusammenhang mit der Verhandlung des Problems, das uns in dieser Aussprache beschäftigt, beobachtet zu haben, daß dies in einem bestimmten Sinne keineswegs regelmäßig der Fall ist. Manche auch unserer Freunde scheinen in dieser Beziehung noch etwas wie eine doppelte Haushaltung zu führen, die wir ja sonst grundsätzlich so stark bekämpfen. Sie glauben an Gott, glauben an Christus, glauben an die Bibel, glauben an das Reich Gottes, es ist der Boden, auf den sie sich im allgemeinen stellen; aber in ihrem Urteil über das Weltgeschehen ist davon nicht die Rede: da kennen sie scheinbar nur rein menschliche und rationale Maßstäbe; da kommt Gott gar nicht in Frage; da handelt es sich bloß um Optimismus oder Pessimismus, aber nicht um Glauben. Oder ist es nicht so?

Und hier setzt nun meine Antwort in bezug auf das *Ermüden* ein. Sowohl in bezug auf dessen subjektive, als auf dessen objektive Seite.

In bezug auf die *subjektive* Seite. Was ist es denn, wenn es nicht der Optimismus ist, was unser Hoffen und Glauben vor der *dauernden* Ermüdung bewahrt, die zu Ermattung und Tod der Seele führen müßte, uns vielmehr immer neu aufleben läßt?

Das Geheimnis ist in jenem biblischen Worte enthalten, das so recht *die* Antwort auf diese Frage ist: „Jünglinge werden müde und matt, Krieger straucheln und fallen, aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht ermatten, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ Das ist das Geheimnis: Mögen sie noch so müde sein, so am Ende der Kraft — da ist eine Quelle: mit müden Füßen und ermatteter Seele zu ihr gelangt, leben sie auf, bekommen sie wieder Kraft; es kommt wieder Feuer in ihre Seele, es wird Glauben und Hoffen, und auch *Lieben*, neu. Und sie können dann auf Gott *harren*. Sie vermögen Enttäuschung und Niederlage zu ertragen, ohne zu erliegen. Es wird ihnen auch auf dem Weg durch die Wüste immer wieder Manna vom Himmel für den Hunger und Wasser aus dem Felsen für den Durst der Seele zuteil. Gott ist vor ihnen, nicht eine rein menschliche und rationale, optimistisch oder pessimistisch zu betrachtende Entwicklung. Gott ist der Bürge ihres Glaubens und Hoffens und der Glaube wird darum das, als was er in jener andern Stelle erscheint, welche auch *die* Stelle über diese Art des Glaubens ist: „Eine feste Zuversicht dessen, was man hofft, ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.“ (Hebr. 11, 1.)

Freilich gilt da eine doppelte Voraussetzung.

Einmal: Dieser Gott ist nicht der Gott des Optimismus, und die Welt, in die er eingreift, nicht der fertige Ausdruck seines Willens; diese Welt ist eine ebenso von Gott gelöste, als mit ihm verbundene Welt und es ist darum nicht eine fertige, sondern eine werdende Welt; Gott aber ist nicht eine die Welt verklärende Idee (das ist ja im Grunde

der Gott des Optimismus), sondern der starke und lebendige Gott der Bibel, der die Welt richtet und erlöst, der sie vorwärts führt, dem *Neuen Himmel* und der *Neuen Erde* entgegen, in denen seine Gerechtigkeit wohnt; er ist der Kämpfer-Gott, der himmlische Israel, von dem das irdische Israel ein Organ sein soll.

Sodann: Dieser Gott darf nun nicht nur ein gelegentlicher Not-helfer sein, nach dem man sonst nicht viel frägt, nicht sozusagen eine Hilfskonstruktion unseres Denkens und Fühlens, sondern er muß der Gott unseres *Lebens* sein, der Gott, nach dem wir immer gefragt haben, der Gott, den wir erlebt und erfahren haben. Dann, nur dann, wird er, wenn wir müde sind, die Kraft des Wunders, daß wir, von ihm berührt, auffahren mit Flügeln wie Adler, daß wir laufen und nicht ermatten, daß wir wandeln und nicht müde werden oder doch, das dürfen wir ja gewiß hinzufügen, von aller Müdigkeit wieder befreit werden, wenn diese uns einmal überwältigt haben sollte.

Das ist meine Antwort auf die subjektive Seite der Frage. Aber nun die *objektive*. Wie ist es mit der Welt, mit den Menschen, mit der Müdigkeit der Welt, dem Versagen der Menschen und all dem, was unser Glauben und Hoffen bedrücken und vernichten will?

Ich antworte: Ja, wenn es auf die Welt, auf die Menschen, auf die seelische Lage ankäme! Aber das ist ja der fundamentale Irrtum. *Es kommt für unser Glauben und Hoffen nicht auf die Welt und nicht auf die Menschen an, sondern auf Gott.*

Ich meine das so: Die obersten Gegenstände unseres Glaubens und Hoffens auch in bezug auf Rußland, die Angelsachsen, Frankreich, Italien, Sozialismus, Frieden, Reich Gottes, um wieder diese Stichwörter für unser Glauben und Hoffen, soweit es in diesem Zusammenhang in Betracht kommt — denn das ist ja nur ein Auschnitt unseres Hoffens und Glaubens überhaupt — anzuwenden, sind nicht unsere Erfindung, sie sind *Gottes Verheißung*. Es heißt nicht umsonst: „Wir harren *nach seiner Verheißung* auf Neue Himmel und eine Neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt.“ (2. Petri 3, 13.) Es ist die Verheißung der ganzen Bibel; es ist der Wille des lebendigen Gottes; es ist der Sinn Mosis und der Propheten; es ist das in Christus Fleisch gewordene und Fleisch werdende Wort Gottes; es ist das Wort, das der Lebendige auch in unserer Seele spricht. *Das* ist es, worauf es ankommt. Diese Verheißung waltet auch über dem heutigen Weltgeschehen. Es ist stärker als die Welt und stärker als die Menschen. Es ist stärker als ihre Schlechtigkeit und ist — gottlob! — auch stärker als ihre Güte. Es waltet *über* ihnen, auch wenn sie es nicht wissen. Es ist der Sinn dieses Geschehens, der sich durchsetzt. Darum dürfen wir an Rußland, an die Angelsachsen, an Frankreich und Italien, an den Sozialismus, an den neuen Völkerbund, an die neue Welt, an das Kommen des Reiches glauben — ja wir *müssen* es, wenn wir wirklich an Gott glauben, und das heißt an seine Verheißung glauben. Wer an

den lebendigen Gott der Bibel glaubt, der traut ihm zu, daß er im Weltgeschehen und über ihm auch dabei sei (sein am Horeb enthüllter Name „Jahwe“ heißt ja nach der Deutung Blumhardts und der Uebersetzung Bubers: „Ich bin da!“); der traut ihm zu, daß er damit *Gutes* schaffen, sein Reich fördern wolle; daß seine Gedanken, sein Plan und Wille darin und darüber seien. Das ist nicht Optimismus, sondern *Glaube*, unter Umständen Dennoch-Glaube. Aber im Weltgeschehen überall oder doch vorwiegend das *Böse* sehen, ihm bloß mit zweifel-füchtiger Kritik begegnen, das ist *Unglaube*. Daß Gott in diesem Sinne überall dabei ist, bildet darum die Voraussetzung unseres Glaubens und Hoffens. Wir dürfen, ja wir müssen mit Gott auch an das *Wunder* glauben, das zum lebendigen, schöpferischen Gott gehört, auch an jenes Wunder, das durch das Wort von der Schöpfung aus dem Nichts ausgedrückt wird. Wir dürfen auch an das Wunder einer Rettung und Erneuerung der *Schweiz* glauben. Sie kann durch Gottes wunderbares *Erbarmen* gerettet und erneuert werden.

Vor dieser Voraussetzung, die das schöpferische Wunder ist, wird auch jenes Bedenken der *Wiederholung*, das Sie, verehrte Frau, und viele mit Ihnen, so stark betonen, entkräftet. Es ist, verzeihen Sie dieses Geständnis, in meinen Augen ohnehin sehr schwach. Denn wie? — sollten große Sachen deswegen nicht mehr Glauben und Hoffen verdienen, weil sie eine *Niederlage* erlebt haben? Was sollten wir denn vom Kreuze Christi sagen, die der zentralen Niederlage der Sache Gottes? Ist nicht das Kreuz die Vorbedingung des offenen Grabes? Ist nicht diese größte der Niederlagen der größte der Siege geworden? Ist das nicht immer wieder der Sinn von Niederlagen im Kampf für Gott und den Menschen? Kann nicht gerade in einer Niederlage eine Sache sich besinnen, reinigen, vertiefen, erneuern? Sind nicht alle großen Sachen auf dem Wege über schwere Niederlagen zu ihren höchsten Siegen gelangt? Kann nicht gerade das auch der Sinn von Wiederholungen sein? Sind nicht solche Wiederholungen ein wesentliches Element der Geschichte im großen, wie in der des einzelnen Lebens? Können nicht Wiederholungen *nötig* sein für die Klärung, Vertiefung, Erweiterung? Können sie, sollen sie nicht Verheißung des Sieges sein, statt Anlaß zum Zweifeln an ihn? Freilich mit *Gott*, von Gott aus — als Zeichen seiner Treue. Und kann nicht auf diesem Wege sozusagen eine Umkehrung jenes Optimismus erfolgen, indem nicht das Leichte und Selbstverständliche zur Verheißung wird, sondern gerade das Schwere und dem Verstand Anstoßige? Offenbart sich nicht in diesem Sinne Gott in der *Not*? Geht nicht in diesem Sinne jenem apostolischen Wort von den Neuen Himmeln und der Neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt, die Beschreibung einer umfassenden *Katastrophe* voraus, welche wie eine Darstellung der heutigen Weltkatastrophe wirkt? Das ist Gottes Art und Weg.

Kann Aehnliches endlich nicht auch von jenen *Rückschlägen* gelten,

die auf große Erhebungen der Sache Gottes eintreten? Sind solche Rückschläge nicht auch eine Art Naturordnung, so wie Flut und Ebbe, Anspannung und Abspannung? Werden die Tatsache und das Erlebnis solcher Erhebungen — auch im Leben des Einzelnen — durch die Rückschläge aufgehoben und vernichtet? Sind etwa die französische Revolution, die englische Revolution, die Revolution des Christentums (die wir Reformation nennen) umsonst gewesen? Ging ihre Kraft nicht auch in die Reaktion gegen sie über? Gehörte nicht auch zu ihnen die Wiederholung im Sinne der *Fortsetzung*, aber auch der Verarbeitung und Klärung? Waltete nicht über ihnen die *Treue Gottes*, der nichts, was aus ihm kommt, aufgibt, sondern es bewahrt und mehrt?

Unser Glauben und Hoffen beruht, trotz dem Anblick der Welt und der Menschen, ja *gegen* sie, auf Gott allein, der hinausführen wird, was er beschlossen hat. Das ist der Granitboden, auf dem wir stehen.

„Aber wie“ — fragen Sie nun vielleicht noch — „es käme also auf unser Tun gar nicht an? Das ist doch das Gegenteil dessen, was Sie sonst vertreten und betonen.“

Ich antworte: Keineswegs! So meine ich es nicht. Ich meine bloß, daß wir mit unserem Glauben und Hoffen — und dem entsprechenden Tun — nicht in erster Linie auf Welt und Menschen abstellen dürfen, sondern auf Gott allein, auf seine Verheißung, auf seine Gedanken, auf seinen Plan und Willen. Aber selbstverständlich gehört zur Verheißung Gottes *unser Tun*, gehört dazu, daß wir diese Verheißung verstehen und uns dafür einsetzen. Es müssen Menschen da sein, die das tun. Vielleicht gar nicht viele, bloß eine glaubende und hoffende Minderheit, bloß eine „kleine Herde“, wie Jesus sagt, damit Gott für sein Tun und Wollen einen Ansatzpunkt auf Erden hat. Und da waltet nun auch jenes Gefetz, daß in dem Maße, als wir Gottes Verheißung glauben und uns dafür einsetzen, auch unser Glauben und Hoffen wächst und stark wird. Es herrscht hierin eine wunderbare Wechselwirkung: Wenn wir bloß betrachtend und zweifelnd die Hände in den Schoß legen, dann wird der Zweifel nur stärker werden, werden Glauben und Hoffen nur noch mehr abnehmen; aber wenn wir mit dem Wenigen, was wir an Glauben und Hoffnung haben, anfassen, in Arbeit und Kampf gehen, werden Glauben und Hoffen zunehmen und an die Stelle des Zweifels die freudige Zuversicht treten. Versuchen Sie es!

Und bedenken Sie: Es muß einmal die *Entscheidung* fallen. Denn es geht schließlich um Sein oder Nichtsein. Ewiges Schwanken und Zweifeln ist letzten Endes Tod, oder bloß ein Parasitenleben auf Kosten derer, die glauben und arbeiten; Leben aber ist Glaube und Glaube ist Leben.

„Aber wenn ich doch *müde* bin?“

Ich antworte: Gehen Sie zu Gott, harren Sie auf Gott, regen Sie die Hand für Gott, und wenn Sie das — wohlverstanden! — *ernsthaft* tun, so müßte es seltsam zugehen, wenn Sie nicht aufführen mit Fügeln

wie Adler, wenn Sie nicht immer wieder das Wunder erfahren, wie Sie, von dieser Kraft berührt, laufen können, ohne zu ermatten und — was schwerer ist! — wandeln, ohne müde zu werden, dauernd müde!

Das ist, verehrte Frau, was ich Ihnen sagen kann, und zwar aus Erfahrung. Es gibt einen Sieg über alle Müdigkeit: der lebendige Gott!

Mit einem warmen Gruß an Sie und alle Müden bin ich

Ihr *Leonhard Ragaz.*

Das Kommen des Reiches Gottes nach dem Neuen Testament.

(Fortsetzung und Schluß.)

Gottesreichsdienst, damit haben wir ein Wort ausgesprochen, das von vielen als unfachgemäß verworfen wird. Wir verstehen das Anliegen derer, die es ablehnen:

„Ihr dürft euch nicht bemühen,
noch forgen Tag und Nacht,
wie ihr ihn wollet ziehen
mit eures Armes Macht.“

Grund und Mittelpunkt der Botschaft ist doch das, *was Gott tut* und noch tun wird. Der Mensch hat nur darauf zu achten, zu warten, darum zu beten und sich darauf zu freuen wie ein Kind. Von Gott her ist die neue Wirklichkeit offenbar und wirksam geworden, Gottes Rat-schluß, Werk und Geschenk ist sie, und des Menschen Antwort soll ein freudiges Innewerden, Annehmen aus seiner Hand, Danken für seine unausprechliche Gnade und Zuversicht auf seinen Sieg sein. Wenn Jesus so zu dem kommenden Reich steht, so ist es deshalb, weil eine göttliche Vollmacht sich seiner Seele bemächtigt hat und er ihr verpflichtet ist, nicht aus menschlicher Ueberlegung, sondern aus einer unwiderstehlichen Sendung. Und was so in ihm lebendig ist, soll von ihm weiter sich ausbreiten. Es soll sein wie ein Feuer, das er anzuzünden gekommen ist.

Aber diesem Geschehen steht der Mensch doch nicht nur als passives Objekt gegenüber. Er wird aufgerufen und in Anspruch genommen, die Gabe wandelt sich sofort zur *Aufgabe*. Die Bewegung des kommenden Reiches will mitreißen, sie fordert auf zu Entscheidung, Einordnung und Hingabe. Diese ist nicht widerwillige Unterwerfung, sondern verstehender Kindesgehorsam. Das Leben, das hier zu den Menschen kommt, will ihr eigenes Leben und Bestandteil ihres Wesens werden. Es will an Stelle der alten, niedrigen, äußerlichen, beschränkten, unreinen und vergänglichen Ziele und Mächte treten. Es ist nun ein Leben